

Verfestigen und Übertreten von Geschlechtergrenzen im Werk von Lou Andreas-Salomé. Literaturdidaktische Überlegungen

1. Einleitung: Schriftstellerinnen im Deutschunterricht

Wie soll der gymnasiale Literaturunterricht auf die Abwesenheit von Frauen im Literaturkanon eingehen? Führt das wachsende Interesse an Diversität dazu, dass nun auch Autorinnen zum „kulturellen Kapital“ gehören dürfen, die lange ausgegrenzt wurden?¹ Lou Andreas-Salomé ist ein passendes Beispiel für die Frage, welche Rolle Schriftstellerinnen im Deutschunterricht einnehmen sollen.² Sie ist eine der wenigen Frauen der Jahrhundertwende, die heute noch bekannt ist. Liegt es daran, dass sie sich mit berühmten Männern umgeben hat? Sie hatte intensive Beziehungen zu Rilke und Nietzsche, bei Freud hat sie studiert. Sie war aber auch eine produktive und eigenständige Schriftstellerin, Essayistin und Psychoanalytikerin. Dabei ist ihr Frauenbild merkwürdig changierend. Auf der einen Seite bekräftigt sie in Essays wie *Ketzereien gegen die moderne Frau* und *Der Mensch als Weib* (beide 1899) essentialistische Theorien von Weiblichkeit. Auf der anderen Seite finden sich Texte wie die Erzählung *Mädchenreigen*, in der sie Konzepte von Queerness vorwegnimmt. Wie lässt sich eine so widersprüchliche Frau im heutigen Literaturunterricht rezipieren? Beispiele aus der eigenen Praxis zeigen Möglichkeiten, vor allem im Oberstufenunterricht. Der einfachste Zugang wäre über ihre Biographie: Sie war Muse und Abenteurerin, was sie vielleicht spannend macht für die Identitätssuche von Schüler*innen, die auf der Suche nach Vorbildern sind. Eine andere Herangehensweise wären, ausgehend von aktuellen identitätspolitischen Diskussionen, ihre literaturtheoretischen Texte, die sich der Frage nähern, ob es eine „weibliche Ästhetik“ gebe.

-
- 1 Neue geschlechterreflektierende Ansätze werden zurzeit populär, etwa: Anne von Gunten/Olga Morger/Nadine Wenger (Hrsg.): *Gender und Literatur. Geschlechterreflexion im Deutschunterricht*, Stuttgart 2022.
 - 2 Erste Überlegungen zu diesem Thema finden sich hier: Annette Kliever: Mehr als eine spannende Biographie: Ein Plädoyer für eine »Behandlung« von Lou Andreas-Salomé in der Schule, in: Britta Benert/Romana Weiershausen (Hrsg.): *Lou Andreas-Salomé. Zwischenwege in der Moderne. Sur les chemins de traverse de la modernité*, Taching am See 2019, S. 267–285.

Dies ist ein Thema, das heute bezogen auf Künstler*innen diskutiert wird, die als *people of Colour* besondere Erfahrungen von Rassismus, als queere Menschen besondere Erfahrungen von Homophobie, als jüdische Menschen besondere Erfahrungen von Antisemitismus erleben. Eine dritte Herangehensweise, die literaturdidaktisch interessant sein könnte, ist die Thematisierung einer weiblichen Adoleszenzkrise in der Erzählung „Mädchenreigen“. Sie setzt sich auch mit der Frage auseinander, wie lesbische Orientierung gelebt werden kann.

2. Die Muse und die Abenteurerin – ein Vorbild?

Louise von Salomé wird am 12. Februar 1861 in St. Petersburg in einer hugenottisch-deutschen Familie geboren. 1880 geht sie nach Zürich, bricht aber ihr Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Theologie wegen einer Krankheit ab. In Rom lernt sie Paul Rée und Friedrich Nietzsche kennen. Sowohl Nietzsches als auch Rées Heiratsantrag lehnt sie ab. 1887 heiratet sie den Orientalisten Friedrich Carl Andreas unter Vereinbarung gegenseitiger Freiheit. Sie verliebt sich in den sozialistischen Politiker George Ledebour, will sich von ihrem Mann trennen, der jedoch nicht in eine Scheidung einwilligt und den Abbruch der Liebesbeziehung erzwingt. Sie reist viel, ab 1897 unternimmt sie mit dem 21jährigen Rilke zwei Russlandreisen, an deren Ende sie ihre Beziehung beendet. 1903 ziehen sie, ihr Mann sowie die Haushälterin Marie Stephan, die 1904 ein Kind von ihm bekommt, nach Göttingen. Sie leidet an psychosomatischen Störungen. 1911 begleitet sie den Arzt Paul Bjerre zu einem psychoanalytischen Kongress in Weimar und beginnt sich von da an intensiv mit der Psychoanalyse zu befassen und bei Freud zu studieren. Ab 1915 ist sie als Analytikerin tätig. Lou Andreas-Salomé stirbt im Alter von 76 Jahren in ihrem Haus in Göttingen.

Sie ist eine der wenigen Schriftstellerinnen der Jahrhundertwende, die es geschafft hat, in die Literaturgeschichte einzugehen. Anders als Gabriele Reuter, Clara Viebig, Helene Böhlau, Anselma Heine oder Ilse Frapan, die zwar zu ihrer Lebenszeit Bestsellerautorinnen waren, aber dann verdrängt wurden, ist Lou Andreas-Salomé schon in Literaturgeschichten des 20. Jahrhunderts zu finden, bevor die Frauenbewegung sie in den 1980er Jahren wiederentdeckt hat. Liegt dies daran, dass sie über ihre Beziehungen zu Männern bekannt wurde? Gleichzeitig hat Andreas-Salomé ein emanzipiertes Leben gelebt hat und war ja gerade nicht nur Muse, sondern eine

eigenständige Frau, die in verschiedensten Bereichen kreativ und innovativ war. Damit könnte sie sich in der Tat als Vorbild für Schüler*innen eignen, etwa wenn der Film von Cordula Kablitz-Post aus dem Jahr 2016 im Deutschunterricht rezipiert wird. Dort wird sie geradezu als Abenteuerin herausgestellt, die heutigen jungen Frauen gegen ihre regressiven Bedürfnisse nach einer »heilen Welt« als Ehefrau und Mutter zum Vorbild werden könnte.

Virginia Woolf fordert in *A room of One's Own*, einem der wichtigsten Texte zur Situation der Schriftstellerin in der Gesellschaft, dass Frauen »durch ihre Mütter zurückdenken« sollten.³ Im Gegenteil zu dem männlichen »Map of Misreading«, das von der aggressiven Abwehr des väterlichen Vorbilds geprägt ist⁴, müsse man – so Ina Schabert – die weibliche Genealogie auffassen als eine positive »Aufeinanderfolge der literarischen Generationen von Frauen, als einen konstruktiven, gegenseitig bereichernden Identitätsgrenzen auflösenden Aufeinanderbezug«.⁵

Wer dem entgegenhält, dass biographische Herangehensweisen im Deutschunterricht hinter post-modernen Konzepten zurückbleiben, die den ›Tod des Autors‹ propagieren, übersieht, dass Autorinnen sich Jahrhunderte lang gegen den Ausschluss aus dem Kanon haben wehren müssen, ja sie haben sogar ihre Identität und ihren Namen vertuschen müssen. Wenn es heute darum geht, ihre Texte vor dem Vergessen zu bewahren, so sind Modelle, die ihre Schöpferkraft in Frage stellen, nur eine Fortsetzung dieses Auslöschungsprozesses. Erdmute Sylvester-Habenicht schreibt in *Kanon und Geschlecht* 2009:

*Das Geschlecht des Autors bzw. der Autorin zu ignorieren, würde bedeuten, ebenso wenig die unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Bedingungen des Zugangs zur Kunst-Produktion sowie der literarhistorischen Tradierung zu berücksichtigen. Das hieße aber, die Asymmetrie der Geschlechter im kulturellen Diskurs festzuschreiben.*⁶

Ich meine, dass die Auflösung des Autorbegriffs nicht zu verbinden ist mit dem Bemühen um eine Literaturgeschichtsschreibung, die Frauen

3 Virginia Woolf: Ein Zimmer für sich allein, Frankfurt a.M. 1981, S. 72.

4 Vgl. Bloom, zit. nach Ina Schabert: Gender als Kategorie einer neuen Literaturgeschichtsschreibung, in: Bußmann, Hadumod/ Hof, Renate (Hrsg.): Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995, S. 163–204, S. 190.

5 Ebd.

6 Erdmute Sylvester-Habenicht: Kanon und Geschlecht. Eine Re-Inspektion aktueller Literaturgeschichtsschreibung aus feministisch-genderorientierter Sicht, Sulzbach (Taunus) 2009, S. 78.

ernst nimmt. Gerade im Literaturunterricht ist es deshalb wichtig, auf den biographischen und historischen Hintergrund von Texten einzugehen.⁷

3. Gibt es eine weibliche Ästhetik?

Schriftstellerinnen um 1900 mussten darauf reagieren, dass männliche Kritiker oder Schriftstellerkollegen ihre Texte entweder als reine »Tendenzschriftstellerei« oder »Trivialliteratur« abtaten⁸: Auf der einen Seite wurde ihnen vorgeworfen, sie schrieben nur »Propaganda-Literatur« im Dienste der Frauenbewegung, auf der anderen Seite galten sie gerade wegen ihrer Popularität als trivial. *Geistesfrucht und Leibesfrucht*⁹ zeigt dies am Beispiel von Autorinnen, die im Kontext der bürgerlichen Frauenbewegung schrieben. Die Zeit der Jahrhundertwende ist geprägt von einer Diskussion darum, wie sich die neu aufkommende Literatur von Frauen gegenüber ihren männlichen Konkurrenten verhalten sollten.¹⁰ Sollten Frauen sich in ihren Texten Männern anpassen oder sollten sie versuchen, sich abzusetzen? In der Zeitschrift *Die Zukunft* findet sich eine Auseinandersetzung, die auf diese Fragen eingeht: In dem Artikel *Männerurteil über Frauendichtung* schreibt Frieda von Bülow (1857-1900), eine enge Freundin von Andreas-Salomé, dass Frauen auf ihrer Besonderheit beharren und sich dagegen wehren sollten, an »einer tüchtigen Männerarbeit«

7 Vgl. dazu auch meine Ausführungen: Annette Kliewer: Genderorientierter Literaturunterricht, in: Genderorientierter Literaturunterricht, in: Bea Lundt/Toni Tholen (Hrsg.): *Geschlecht in der Lehramtsausbildung. Die Beispiele Geschichte und Deutsch*, Münster 2013, S. 389–409.

8 Eine Reihe von literaturpolitischen Schriften wie Richard Wengraf: *Frauenbücher* (1902/03), Paul Remer: *Neue Frauendichtung* (1904), Theodor Wahl: *Die weibliche Gefahr auf literarischem Gebiete* (1906) und Karl Scheffler: *Die Frau und die Kunst* (1908) kritisierten die neuen Schriftstellerinnen um die Jahrhundertwende als Konkurrenz für die bis dahin fast allein aktiven männlichen Schriftsteller.

9 Annette Kliewer: *Geistesfrucht und Leibesfrucht. Mütterlichkeit und »weibliches Schreiben« im Kontext der ersten bürgerlichen Frauenbewegung*, Pfaffenweiler 1993.

10 Wie heftig sie von der männlichen Literaturkritik bekämpft wurden, habe ich in meinem Beitrag zu der unbekannten Schriftstellerin Anselma Heine beschrieben: Annette Kliewer: *Muss man Anselma Heine kennen? Ein Plädoyer für die kleinen Literaturen*, in: Sarah Guddat/Sabine Hastedt (Hrsg.): *Geschlechterbilder im Wandel? Das Werk deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1894-1945*, Frankfurt a.M. 2011, S. 17–33.

gemessen zu werden.¹¹ Sie vergleicht das Schreiben von Frauen mit der künstlerischen Aktivität eines Tieres:

Wenn [...] plötzlich einem intelligenten Thier, meinerwegen einem Fuchs, die Fähigkeit würde, in Menschengsprache sich ausdrücken zu können [...], so würde dieser Fuchsbeitrag zur Literatur doch ohne Zweifel um so interessanter sein, je treuer sich die von der menschlichen abweichende Fuchs-Auffassung darin spiegelte. Könnten dagegen die Kritiker sagen: man sollte nicht glauben, dass das Werk von einem Füchselein ersonnen sei, so wäre die Kuriosität größer, das Dokument aber werthloser.¹²

Ihre Freundin Lou Andreas-Salomé reagiert dagegen sowohl mit ihrem Artikel *Ketzereien gegen die moderne Frau* in *Die Zukunft*¹³, wie auch mit *Der Mensch als Weib* in der *Neuen deutschen Rundschau*¹⁴. Direkt gegen Frieda von Bülow behauptet sie, die moderne Frau schreibe keine Kunst, sondern »Berichterstattung«¹⁵ und polemisiert »gegen die vehemente Art der heutigen Frau, sich auch schriftstellerisch mit Ellenbogenstößen auf den Kampfplatz zu schieben«: »Sie verbraucht dadurch jetzt so viel, so entsetzlich viel von ihrer intimsten Kraft zu ihren Wesens-Wiederholungen auf Papier.«¹⁶ In *Der Mensch als Weib* idealisiert sie eine eigene »weibliche Ästhetik«, die dem Leben verhaftet bleibt und kritisiert, dass männliche Schriftsteller die Frauen zum Gegenstand ihrer Kunst erniedrigten, ihnen also ihren Subjektstatus nehmen. Frauen müssten dem eine andere Art von Schöpfung gegenüberstellen, die nicht lebensvernichtend sei. Sie meint, Frauen ließen ihre Produkte natürlich aus sich herauswachsen:

Vielleicht ist dem Weibe nach urewigen Gesetzen das Los geworden, einem Baum zu gleichen, dessen Früchte nicht einzeln gepflückt, getrennt, verpackt, versandt und den verschiedensten Zwecken dienstbar gemacht werden sollen, sondern der als Baum in der Gesamterscheinung seiner blühenden, reifenden schattenspendenden Schönheit einfach da sein und wirken will, es sei denn dass aus ihm wieder neue Sprossen, neue Bäume entstehen.¹⁷

11 Frieda von Bülow: Männerurtheil über Frauendichtung, in: *Die Zukunft* 26 (1899), S. 26–29, S. 26.

12 Ebd., S. 27.

13 Lou Andreas-Salomé: *Ketzereien gegen die moderne Frau*, *Die Zukunft*, 11. Februar 1899, S. 237–240.

14 Lou Andreas-Salomé: *Der Mensch als Weib*, in: *Neue deutsche Rundschau* 10 (1899 b), S. 225–243.

15 Andreas-Salomé: *Ketzereien*, S. 237f.

16 Ebd., S. 239.

17 Andreas-Salomé: *Der Mensch als Weib*, S. 225.

Hier kann man Lou Andreas-Salomé als Vertreterin einer Denktradition sehen, die »weibliche« und »männliche« Produktivität einander gegenüberstellt. Während Frauen verantwortlich seien für die Schöpfung im Geburtsvorgang, müssten Männer durch ihre »Schöpfung« als Künstler erst einmal ihre eigene Geschaffenheit als »Geschöpf« überwinden. Männer machten das »Weibliche« als »Ursprung, Empfangnis, Inspiration« unsichtbar, obwohl ihre eigene Kreativität gerade auf der weiblichen Erschaffung durch die Mütter basiere. Indem Männer das Leben künstlerisch verarbeiteten, gewannen sie auch Schöpfungsmacht, die ihnen ansonsten fehle. Andreas-Salomé kommt also zu folgender Quintessenz:

Daher ist die prinzipielle geistige und praktische Konkurrenz mit dem Mann,- dies Beweis-Erbringen ihrer gleichwerthigen Leistungsfähigkeit in jedem isolierten Einzelberuf,- ein wahres Teufelswerk, und der äußerliche Ehrgeiz, der dabei geweckt wird, ungefähr die tödlichste Eigenschaft, die das Weib sich anzüchten kann.¹⁸

Andreas-Salomé stellt demnach eine Männer und Frauen umfassende künstlerische Kreativität in Frage, ja sie betont, dass Frauen dabei verlieren würden, wenn sie sich mit Männern messen würden, stellt sie demnach indirekt über diese. Gleichzeitig signalisiert sie mit ihrer Rückzugsaufforderung aus der männlichen Sphäre aber auch, dass Frauen die Konkurrenz mit den Männern scheuen müssen. Ihre Theorie ist bestimmt durch eine Nähe zu essentialistischen Modellen, die Binarität stützen: Sie greift Diskurse auf, nach denen Frauen als die Lebensnahen, Gefühlsbestimmten, Empathischen charakterisiert werden, Männer als die Abstrakt-Verstandesorientierten, Distanzierten.

Die Diskussion der beiden Autor*innen der Jahrhundertwende kann auch für heutige Schüler*innen und Schüler spannend sein, werden doch hier Positionen verhandelt, die auch die heutige gesellschaftliche Auseinandersetzung bestimmen, wenn es um Quotierung, um eine besondere Kunst von »Minderheiten« geht, die diese ins Ghetto von Sonderbeurteilungen führt. Dies ist ein Thema, das insbesondere bei der Bewertung von »interkultureller Literatur«, etwa von AutorInnen fremder Muttersprache von großer Aktualität ist, was sich aber in den letzten Jahren auch in identitätspolitischen Diskussionen findet, etwa wenn die Frage gestellt wird, ob Amanda Gormans *The Hill we climb* von einer Schwarzen Über-

18 Ebd.

setzerin übertragen werden muss, um dem Text angemessen begegnen zu können.¹⁹

Die Diskussion um das weibliche Schreiben zur Jahrhundertwende kann demnach für den Deutschunterricht ein besonderes Potential bieten: Literatur erlaubt es Schüler*innen, über sich selbst zu sprechen, ohne explizit über sich zu sprechen. Wenn aktuelle Fragen der Identitätspolitik gespiegelt in historischen Texten behandelt werden, so gibt dies einen Schutzraum für das Aushandeln eigener Probleme mit Fragen der Binarität.²⁰

4. Queerness in *Mädchenreigen*

Literaturtheoretisch ist Andreas-Salomé also durchaus als Verfestigerin einer binären Position zu sehen. Wie sieht es nun in ihren eigenen Texten aus? Dazu habe ich einen Text gewählt, der mit seiner queeren Darstellung weiblicher Homosexualität noch heute verunsichert: Die Erzählung *Mädchenreigen* (1902) eignet sich auch deshalb für den Literaturunterricht, weil sie vom Umfang und von der Thematik – hier werden auch allgemeine Themen der Adoleszenz dargestellt – gut für Adressat*innen ab der 10. Klasse passen. Homosexualität ist für dieses Alter heute eigentlich kein Tabu-Thema mehr, trotzdem erleichtert es den Zugang, wenn über historische Texte gesprochen wird und so eine gewisse Distanz erlangt werden kann. Hier wird aus der Perspektive eines Mannes erzählt, wie sich eine junge Frau, die sich „Hans“ nennt, zunächst von allen Normen der Gesellschaft freimacht, indem sie sich selbstbestimmt für ein Jurastudium entscheidet, um sich für die Rechte von Frauen einzusetzen. Dies war, lange vor der Einführung des allgemeinen Rechts auf ein Universitätsstudium von Frauen in Deutschland um die Jahrhundertwende, eine revolutionäre Entscheidung. Noch revolutionärer ist, dass sie sich klar und rational für

19 In der Auseinandersetzung um heutige Zuspitzungen von Binarität könnte die Reaktion der Frauenrechtlerin Hedwig Dohm (1831–1919) hilfreich sein. Sie reagiert in ihrer Streitschrift *Die Antifeministen* aus dem Jahr 1902 ironisch auf Andreas-Salomés Essentialismus.

20 In der neuen Auflage des Oberstufendeutschbuchs Texte, Themen und Strukturen für das Land Rheinland-Pfalz habe ich dies in einem eigenen Kapitel umgesetzt (Annette Kliever: Literaturgeschichte – Die Geschichte des männlichen Blicks auf die Welt? In: Sabine Behrens et al. (Hrsg.): Texte, Themen und Strukturen. Deutschbuch für die Oberstufe. Berlin 2022, S. 358–363).

ein lesbisches Leben entscheidet. Die Erzählung beginnt in einem Hotel in München. Sowohl der Arzt Alex wie auch »Hans«, scheinen sich für die gleiche Frau, »eine junge Madonna, die höchstens sechzehn Jahre zählen möchte«²¹, zu interessieren, die sie beide im Hotelgarten heimlich beobachten. Alex interessiert sich daraufhin auch für seine Konkurrentin Hans. Sie erklärt ihm: »Was junge Mädchen brauchen, empfangen sie am tiefsten und besten von ihresgleichen.«²² Alex besucht Hans danach in ihrem Zimmer und befragt sie nach ihrer Entscheidung für ein Leben als Lesbe. Andreas-Salomé stellt dabei weibliche Homosexualität als Antwort auf eine grundlegende Differenz der Geschlechter dar, die ein harmonisches Miteinander von Frauen und Männern verhindert. Lesbische Beziehungen sind demnach eine Flucht vor dem Unverständnis der Männer, das sich durch eine grundlegende männliche Unzulänglichkeit erklären lässt (»viel ist mit Ihnen meist nicht los«²³). Gleichzeitig orientieren sich diese Beziehungen aber an traditionellen Vorstellungen einer Paarbeziehung: Eine Frau ist »männlich«, d.h. übergeordnet, die andere unterwirft sich ihr (»Auch diejenige Frau, die um der anderen Willen männliche Stärke und Tüchtigkeit entwickeln muss, genießt das Glück der anderen mit, die sich ihrerseits sanft und weiblich anschmiegend fühlen darf. Sie genießt es, als geschehe es ihr selber, als sei sie das selber.«²⁴). Da der Text aus der Perspektive von Alex geschrieben wird, tauchen auch sexistische Vorstellungen von Männern über lesbische Frauen auf: Alex glaubt, dass eine Beziehung zwischen zwei Frauen »fad« sein müsse²⁵ und nur eine Frau, die in sich »lauter männliche Eigenschaften für die andere sich entwickeln«²⁶ kann, sich selbst vervollkommen könne. Nach der »Theorie« von Hans ist wahre Liebe ein »vollkommenes Miterleben dessen, was im anderen vorgeht«.²⁷ Es wird in diesem Kontext nicht deutlich, ob eine solche Beziehung zwischen Frauen und Männern überhaupt unmöglich ist. Grundsätzlich lässt sich in diesem Gespräch erkennen, dass keine wirkliche Überwindung von »Binarität« angestrebt wird, sondern Queerness

21 Lou Andreas-Salomé: Mädchenreigen, in: Gisela Henckmann (Hrsg.): Werde, die du bist! Zwischen Anpassung und Selbstbestimmung. Texte deutschsprachiger Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, 3. Aufl., München 2001, S. 331–356, S. 336.

22 Andreas-Salomé: Mädchenreigen, 340.

23 Ebd., 344.

24 Ebd.

25 Ebd., 343.

26 Ebd.

27 Ebd., 344.

immer noch mit Klischees von weiblicher Unterlegenheit und männlicher Überlegenheit verknüpft wird. Hier können die Schüler*innen auch literaturgeschichtlich auf die Literatur der Jahrhundertwende verwiesen werden: Diese wird heute mit verschiedenen Epochenbezeichnungen versehen: Neben »Impressionismus« und »Symbolismus« findet sich auch wertende Bezeichnungen: Wenn von »Fin de siècle« oder »Décadence« gesprochen wird, ist dieser Begriff oft mit einer morbiden Konnotation versehen, als handelte es sich um das Ende einer Ära, dabei interessierte man sich auch für psychische und psychosomatische Krankheiten, die als Zeichen des Zerfalls gedeutet wurden. Auch »abnorme Sexualität« oder Ablehnung traditioneller Geschlechterbilder konnte als eine Art Krankheit gewertet werden. Auch deshalb leidet Hans wohl unter »Neurasthenie«, einer Krankheit, die durch übermäßige geistige Tätigkeit hervorgerufen wird und die normalerweise eher Männer bekommen.

Wie setzt man dies im Unterricht um? Den Schüler*innen wird der Anfang der Erzählung gegeben, mit der Aufgabe eine mögliche Fortsetzung zu schreiben und mit dem Original zu vergleichen. Dieses überrascht im doppelten Sinne: Alex und Hans verabreden sich, gemeinsam einen Aufenthalt in den Alpen zu organisieren, wo sich Hans nervlich erholen soll. Auf der Fahrt kommt es zu einem plötzlichen Umschwung: Hans verliebt sich in Alex und sagt: »Aber mir scheint es jetzt, als ob ich immer – immer auf dich allein gewartet hätte. Um dir allein zu folgen, um zu dir allein aufzusehen?«²⁸ Auch Alex liebt sie, zweifelt aber daran, ob sie nicht überhöhte Erwartungen an ihn stellt. Er entschließt sich, nach München zurückzufahren.

Der Text gibt also keine klaren Antworten: Auf der einen Seite entspricht er noch heute herrschenden Klischees, dass Lesben am besten dadurch zu »heilen« seien, dass sie Geschmack am männlichen Geschlecht bekommen, eine Idee, die Alex in der Erzählung auch selbst in einer weiteren Passage so äußert: »Sie müsste in Geschmack kommen, Geschmack bekommen an unsereinem.«²⁹ In der Tat scheint sich Hans von einem Moment zum nächsten erotisch von Alex angezogen zu fühlen und unterwirft sich ihm auch vollkommen. Aber die Erzählung endet hier nicht. Alex erkennt, dass er Hans immer fremd bleiben wird – im Gegensatz zu anderen Mädchen - und hier greift er den Titel der Erzählung auf: »Einen ganzen zarten, lieblichen Mädchenreigen sah er, den in Wahrheit nie ein

28 Ebd., 350.

29 Ebd., 346.

Mann durchbrach.«³⁰ Das Ende der Erzählung ist demnach auch kein Happy-End, obwohl Alex meint, dass er sie liebt: »Unwiderleglich sicher fühlte er plötzlich, dass auch über Hans, all seiner Liebe und Fürsorge ungeachtet, Einsamkeit ruhen würde lebenslang.«³¹ Damit stellt er auch fest, dass er die hohen Erwartungen, die sie in ihn projiziert, nicht erfüllen kann. Hier findet sich eine erneute ironische Wendung, die mit den Leser*innen-Erwartungen spielt. Ganz entscheidend für diese Wendung ist, dass die Erzählung nicht aus der Sicht von Hans, sondern von Alex erzählt wird.³² Eine genauere Analyse der Erzähltechnik im Unterricht zeigt: Mit der männlichen Perspektive wird eine gewisse Distanz aufgebaut, denn Alex ist ja nicht in der Lage, sich wirklich in Hans hineinzusetzen, sondern er ist nur Sprachrohr von gesellschaftlichen Stereotypen und Rollen-Vorstellungen, die er selbst am Schluss nicht mehr teilt. Damit wird auf jeden Fall deutlich, dass Männlichkeit und Weiblichkeit und auch die Heterosexualität nichts »Natürliches« sind, sondern Konstruktionen einer heteronormativen Gesellschaft. Iris Schäfer hat in ihrer Analyse der Erzählung dazu geschrieben, es stelle sich die Frage, »wie in einer von männlichen Projektionen unabhängigen Selbstdefinition weiblicher Identität in einer patriarchalen Gesellschaft überhaupt gelingen kann.«³³

Karin Schütz zeigt, dass Andreas-Salomé widersprüchliche Botschaften aussendet: »Sexualität‘ dient bei Lou Andreas-Salomé als Schauplatz der Geschlechterdifferenz und wird als ‚das Fremde‘ von den weiblichen Figuren erlebt. Das Ausleben weiblicher Sexualität wird mit ‚Selbstverlust‘, ‚Bestrafung‘ und ‚Tod‘ semantisiert. Der Mann als Überbringer der Sexualität wird in diesem System zwangsläufig zum Träger eines enormen Gefahrenpotentials für die Protagonistin, da er in letzter Konsequenz mit ‚Tod‘ korreliert ist.«³⁴ Einerseits entspricht Lou Andreas-Salomé dem Klischee, dass Lesben wohl nur nicht den richtigen Mann getroffen haben, um ihre Homosexualität zu überwinden. Andererseits greift sie die re-

30 Ebd., 355.

31 Ebd., 356.

32 Es fällt auf, dass Andreas-Salomé relativ häufig aus der Perspektive männlicher Figuren erzählt.

33 Iris Schäfer: Lesbische Protagonistinnen im Wandel der Zeit – literarische und außerliterarische Diskurse, in: Petra Josting/Caroline Roeder/Ute Dettmar (Hrsg.): Immer Trouble mit Gender? Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteratur und -medien(forschung), München 2016, S. 229–239, S. 238.

34 Karin Schütz: Geschlechterentwürfe im literarischen Werk von Lou Andreas-Salomé unter Berücksichtigung ihrer Geschlechtertheorie, Würzburg 2008, S. 303.

volutionäre zeitgenössische Idee einer konstitutionellen, grundsätzlichen Bisexualität aller Menschen auf, die von verschiedenen Soziologen, Ärzten und Philosophen der Jahrhundertwende vertreten wurde (Wilhelm Fließ, Otto Weininger, Hermann Swoboda und Sigmund Freud). Behauptet wurde, dass bei jedem Menschen zunächst sowohl »weibliche« als auch »männliche« Geschlechtsmerkmale vorhanden seien, sich aber nur eine der beiden Anlagen vollständig entwickle, die andere aber nicht vollends verlorengehe. Auch im Erwachsenenalter könne es vorkommen, dass Menschen die Merkmale des anderen Geschlechts beibehalten. In *Mädchenreigen* wird Hans als »vermännlichte« Frau dargestellt: Dies beginnt schon mit dem Anfang der Erzählung mit einer Schilderung ihres »Herrenzimmers«, außerdem trägt sie Hosen, studiert und raucht. Alex dagegen wird als »verweiblichter« Mann gezeigt, der aus Künstlerallüren besonderen Wert auf sein Äußeres legt. Insgesamt legt diese Konzeption eher nahe, dass die angebotenen Geschlechtermodelle auf einer Konstruktion basieren, die auch überwunden werden könnte.

In der Tat ist es schwierig, zu der Erzählung zu einer letztgültigen Interpretation zu gelangen, konservative und (bis heute) revolutionäre Ideen sind zu stark miteinander verwoben. Im Literaturunterricht könnten sich die Schüler*innen mit dieser Doppeldeutigkeit mit folgender Aufgabe auseinandersetzen: Wie beurteilen Sie die Darstellung des Themas weiblicher Homosexualität in der Erzählung von 1902? Stellen Sie sich vor, dass sie eine Sammlung von Texten zu diesem Thema zusammenstellen würden. Welche Einführung würden Sie für *Mädchenreigen* dort schreiben?

Es empfiehlt sich für den Unterricht, mit modernen Texten zum Thema lesbische Liebe zu vergleichen. Ein Beispiel wäre der Roman *Marsmädchen*, geschrieben 2003 von Tamara Bach (geboren 1976)³⁵. Er erzählt in strikter Innensicht von dem Leben der 15-jährigen Miriam. Tamara Bach gelingt es dabei konsequent, Sichtweisen von außen auszuschließen, es gibt keine Erzählinstanz, die die Situation problematisiert, die benutzte Sprache und Denkweise bleibt die einer Jugendlichen. Diese Banalisierung der weiblichen Homosexualität war 2003 für die Jugendliteratur in Deutschland eine neue Herangehensweise.³⁶ Beim Vergleich mit aktu-

35 Tamara Bach: *Marsmädchen*, Hamburg 2003.

36 Weitere mögliche Titel wären: Joanne Horniman: *Über ein Mädchen* (2014), Maike Stein: *Wir sind unsichtbar* (2015), Deborah Ellis: *Wenn der Mond am Himmel steht, denk ich an dich* (2017), Kristina Aamand: *Wenn Worte meine Waffe wären* (2018), Becky Albertalli: *Ein Happy End ist erst der Anfang* (2019). Wie Inger Lison zeigt, eignen

ellen Texten zum Thema Homosexualität wird deutlich, dass sich Andreas-Salomé noch sehr viel stärker damit beschäftigt hat, Homosexualität zu legitimieren bzw. in Frage zu stellen: Ist die Entscheidung zu einem Leben als Lesbe eine politische Entscheidung, die sich aus einer Analyse der Geschlechterverhältnisse ergibt? Oder ist es eine rein persönliche Entscheidung, weil eben bestimmte Personen lesbisch sind? Aktuelle Texte nehmen lesbische Liebe als selbstverständlich hin und ordnen die widersprüchlichen Gefühle der Protagonistin als allgemeine Wirren in einer Adoleszenzkrise und nicht als Besonderheiten, die sich aus der Homosexualität erklären lassen.

5. Schluss

Andreas-Salomés Bücher waren lange kaum noch erhältlich, und das liegt nicht zuletzt daran, dass sie – als weibliche Schriftstellerin – der Trivial- oder Propagandaliteratur zugerechnet wurden und deshalb zu Unrecht vergessen wurden. Ihre Schriften sind aber noch lesenswert, weil sie Fragen aufwerfen, die bis heute literaturpolitische Diskussionen bestimmen: Sind Texte, die das Leben von Frauen, Trans-Menschen, Menschen mit Einschränkungen oder mit Migrationshintergrund, von People of Colour beschreiben, schon deshalb interessant, weil endlich ein anderer Blick auf unsere Welt geworfen wird? Oder sind solche Texte in der Gefahr, als reine Dokumente gelesen zu werden statt als Kunst? Gibt es so etwas wie „reine Kunst“ überhaupt und wäre es besser, wenn man die Namen der Autor*innen und ihren Hintergrund nicht kennen würde? Besteht die Gefahr, dass (auch positive) Vorurteile auf Texte den Blick auf ihre Ästhetik verstellen? Wird die Verschiedenartigkeit von Menschen wieder dadurch eingeschränkt, dass Autor*innen nur für einen bestimmten Identitätsdiskurs stehen? Unterwerfen sich Autor*innen bestimmten Marktgesetzen und verstellen sich, nur umso mehr Erfolg zu haben? Lou Andreas-Salomé hat vergangene Geschlechterverhältnisse parteiisch dargestellt, die von ihren zeitgenössischen männlichen Autorenkollegen verzerrt oder überse-

sich auch verschiedene aktuelle Serien sehr gut, um das Thema »Sexuelle Vielfalt« zu diskutieren. (vgl. Inger Lison: Queerness meets Fearness: Sexuelle Vielfalt und medial-ästhetische Selbstverständlichkeit in der Thrillerserie Killing Eve, in: Annette Kliewer/Jana Mikota (Hrsg.): Beyond the Binary. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in Kinder- und Jugendmedien. Materialheft der Arbeitsgemeinschaft Jugendliteratur und Medien der GEW, Frankfurt a.M. 2023, S. 60–70).

hen wurden. Sie hat sich damit auf Zwischenwege begeben zwischen Hetero- und Homosexualität, Adoleszenz- und Erwachsenenliteratur, aber auch zwischen Misogynie und Aufbegehren. Wie Hedwig Dohm schreibt, findet man »bei Lou Sätze zum Haarsträuben für eine Emanzipierte und wieder andere Sätze, die als stärkste Argumente für die Frauenemanzipation gelten könnten«³⁷ und allein deshalb ist sie für heutige Schüler*innen noch von Interesse.

Literatur

- Andreas-Salomé, Lou: Ketzerien gegen die moderne Frau, in: *Die Zukunft* 26 (1899), S. 237–240.
- Andreas-Salomé, Lou: Der Mensch als Weib, in: *Neue deutsche Rundschau* 10 (1899), S. 225–243.
- Andreas-Salomé, Lou: Mädchenreigen, in: Henckmann, Gisela (Hrsg.): *Werde, die du bist! Zwischen Anpassung und Selbstbestimmung. Texte deutschsprachiger Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts*, 3. Aufl., München 2001, S. 331–356.
- Bach, Tamara: *Marsmädchen*. Hamburg 2003.
- Bülow, Frieda von: Männerurtheil über Frauendichtung, in: *Die Zukunft* 26 (1899), S. 26–29.
- Dohm, Hedwig: *Die Antifeministen*. Ein Buch der Verteidigung, Berlin 1902.
- Gunten, Anne von/ Morger, Olga/ Wenger, Nadine (Hrsg.): *Gender und Literatur. Geschlechterreflexion im Deutschunterricht*, Stuttgart 2022.
- Kliwer, Annette: Geistesfrucht und Leibesfrucht. Mütterlichkeit und »weibliches Schreiben« im Kontext der ersten bürgerlichen Frauenbewegung, Pfaffenweiler 1993.
- Kliwer, Annette: Muss man Anselma Heine kennen? Ein Plädoyer für die kleinen Literaturen, in: Guddat, Sarah/Sabine Hastedt (Hrsg.): *Geschlechterbilder im Wandel? Das Werk deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1894–1945*, Frankfurt a.M. 2011, S. 17–33.
- Kliwer, Annette: Genderorientierter Literaturunterricht, in: Lundt, Bea/ Tholen, Toni (Hrsg.): *Geschlecht in der Lehramtsausbildung. Die Beispiele Geschichte und Deutsch*, Münster 2013, S. 389–409.
- Kliwer, Annette: Mehr als eine spannende Biographie: Ein Plädoyer für eine »Behandlung« von Lou Andreas-Salomé in der Schule, in: Benert, Britta/ Weiershausen, Romana (Hrsg.): *Lou Andreas-Salomé. Zwischenwege in der Moderne. Sur les chemins de traverse de la modernité*, Taching am See 2019, S. 267–285.

37 Dohm: *Antifeministen*, S. 280.

- Kliewer, Annette: Literaturgeschichte – Die Geschichte des männlichen Blicks auf die Welt? In: Behrens, Sabine et al. (Hrsg.): Texte, Themen und Strukturen. Deutschbuch für die Oberstufe, Berlin 2022, S. 358–363.
- Lison, Inger: Queerness meets Fearness: Sexuelle Vielfalt und medial-ästhetische Selbstverständlichkeit in der Thrillerserie *Killing Eve*, in: Kliewer, Annette/Mikota, Jana (Hrsg.): Beyond the Binary. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in Kinder- und Jugendmedien. Materialheft der Arbeitsgemeinschaft Jugendliteratur und Medien der GEW, Frankfurt a.M. 2023, S. 60–70.
- Schabert, Ina: Gender als Kategorie einer neuen Literaturgeschichtsschreibung, in: Bußmann, Hadumod/Hof, Renate (Hrsg.): Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995, S. 163–204.
- Schäfer, Iris: Lesbische Protagonistinnen im Wandel der Zeit – literarische und außerliterarische Diskurse, in: Josting, Petra/Roeder, Caroline/Dettmar, Ute (Hrsg.): Immer Trouble mit Gender? Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteratur und -medien(forschung), München 2016, S. 229–239.
- Schütz, Karin: Geschlechterentwürfe im literarischen Werk von Lou Andreas-Salomé unter Berücksichtigung ihrer Geschlechtertheorie, Würzburg 2008.
- Sylvester-Habenicht, Erdmute: Kanon und Geschlecht. Eine Re-Inspektion aktueller Literaturgeschichtsschreibung aus feministisch-genderorientierter Sicht, Sulzbach (Taunus) 2009.
- Weigel, Sigrid: Geschlechterdifferenz in der Literaturwissenschaft. Zum Problem der Institutionalisierung von Kritik, in: Jansen, Doris (Hrsg.): Frauen über Wissenschaften. Die widerspenstigen Erbinnen der Männeruniversität, Weinheim et al. 1999, S. 137–165.
- Woolf, Virginia: Ein Zimmer für sich allein, Frankfurt a.M. 1981.